



ISSOUF SANOGO / APF

Schluss mit Plastik Viele Menschen in der Elfenbeinküste leben davon, gebrauchte Plastiktüten zu verkaufen. Doch ab November stellt ein Gesetz die Herstellung und den Besitz von Kunststoffbeuteln unter Strafe, denn das Land erstickt

im Müll. In Ruanda, Tansania und Mauretanien gibt es bereits Verbote. In der EU hingegen konnte man sich noch nicht auf eine einheitliche Regelung einigen – obwohl jeder Bürger der Union im Schnitt 500 Plastiktüten im Jahr verbraucht.

IRAN

Schalom aus Teheran



Der jüdische Abgeordnete Siamak Morsadegh, 48, der seit 2008 die Interessen seiner Glaubensgemeinschaft im Teheraner Parlament vertritt, über die Glückwünsche an die Juden in aller Welt, die unter den Namen von Präsident Hassan Rohani und Außenminister Mohammed Dschawad Sarif über Twitter verbreitet wurden

SPIEGEL: Hat Sie die Botschaft aus Teherans Regierung, die Außenminister Sarif gegenüber der iranischen Nachrichtenagentur Tasnim bekräftigte, zum neuen jüdischen Jahr überrascht?

Morsadegh: Nein, überhaupt nicht. Diese Glückwünsche haben Tradition in der Islamischen Republik. Auch Rohanis Vorgänger Mahmud Ahmadineschad hat uns in seiner Amtszeit dazu gratuliert.

SPIEGEL: Auf Twitter werden ja nicht nur die iranischen Juden beglückwünscht, sondern „alle Juden“. Könnte das ein Signal an Israel sein?

Morsadegh: Wir unterscheiden zwischen dem jüdischen Glauben und Zionismus. So wie die Taliban nicht für die Werte des Islam stehen, so wenig vertreten die Zionisten den korrekten Weg des Judentums. Dass Rohani einen anderen politischen Kurs einschlägt, glaube ich nicht.

SPIEGEL: Wie haben Sie und Ihre Gemeinde in Teheran den Jahreswechsel denn gefeiert?

Morsadegh: Wir sind etwa 20 000 Juden in Iran mit den größten Gemeinden in

Teheran, Schiraz und Isfahan. Wir hören die Klänge des Schofarhorns, singen und beten in unseren Synagogen, wünschen uns „schana tova“, ein gutes neues Jahr.

SPIEGEL: Sie sprechen Hebräisch?

Morsadegh: Natürlich kenne ich gewisse Redewendungen wie „mazel tov“, viel Glück, und wünsche auch „schalom“, Frieden. Dass wir die Thora und den Talmud auf Hebräisch lesen, ist selbstverständlich.

SPIEGEL: Sie sind Chirurg und Direktor eines Hospitals in Teheran, das als „Jüdisches Krankenhaus“ bekannt ist. Werden Sie diskriminiert?

Morsadegh: Bei uns gibt es keinen Antisemitismus. Wir leben von Spenden aus der Jüdischen Gemeinde, werden aber auch von der Regierung unterstützt. 90 Prozent meiner Patienten sind Muslime, das gilt auch für meine Mitarbeiter.